

GLAUBE

IM ALLTAG

FASTENPREDIGTEN 2022

PFARRER DR. EUGEN DAIGELER

STADTLAURINGEN

Vorwort

Unter dem Thema „Glaube im Alltag“ standen die Fastenpredigten im März 2022, die für den Pastoralen Raum „Schweinfurter Oberland – Seliger Liborius Wagner“ angeboten wurden. Zu hören waren sie in der Pfarrkirche St. Johannes in Stadtlauringen. Die ersten drei Predigten hielt Pfarrer Dr. Eugen Daigeler, die vierte Predigt übernahm freundlicherweise Pfarrer Kai Söder aus Hesselbach. Hier legen wir sie Ihnen noch einmal zum Nachlesen vor.

Wie äußert sich konkret mein Christsein? Wo findet es Gestalt im täglichen Leben? Diesen Fragen gehen die vier Predigten nach. Freilich konnte das Thema „Glaube im Alltag“ hier nicht umfassend besprochen werden. Es gäbe noch weitere Anregungen und Beispiele. Die vier Impulse weisen zuerst auf die unverzichtbaren Säulen des Christseins hin: Liturgie (Sonntag und Eucharistie), Caritas (Nächstenliebe), Gemeinschaft (Kirche) und Verkündigung (Freude des Evangeliums teilen).

Es würde mich freuen, wenn Ihnen diese Predigten in ihrem gelebten Christsein helfen und Sie stärken.

Gott segne Sie,

A handwritten signature in blue ink that reads "Eugen Daigeler, Pfr." The signature is written in a cursive, flowing style.

Pfarrer Dr. Eugen Daigeler

1. Sonntag

Tag des Herrn

„Shabbat Shalom“. So lautet ein Gruß, den sich Juden am Sabbat zusprechen. Das ist Gruß und Segenswunsch zugleich. Die Ruhe, der Friede, den das hebräische Wort „shalom“ bezeichnet, wird zugesprochen. Die eigene Grußformel nur für einen bestimmten Wochentag drückt etwas von der Bedeutung aus, die der Sabbat für Juden hat.

Tag der Ruhe

Den Sabbat zu halten, steht im Alten Testament gleichsam als Summe für das Halten der Gebote Gottes insgesamt. In der Schöpfungserzählung heißt vom siebten Tag, dass Gott selbst ruhte. Er segnet diesen Tag und erklärt ihn für heilig (vgl. Gen 2,3). Dieses „Ruhens Gottes“ nachzuahmen, ist ein Aspekt des Sabbats. Einen Tag der Unterbrechung des Schaffens zu haben, ist eine enorme Kulturleistung des Volkes Israel. Keines seiner Nachbarvölker kannte einen solchen wöchentlichen Ruhetag. Freilich kannten sie Feier- und Festtage. Doch der Sabbat ist ein Kennzeichen Israels. Dieses Geschenk, einen wöchentlichen Ruhetag zu haben, haben wir von unseren jüdischen Brüdern und Schwestern übernommen. Aber auch Christen mussten die nun sonntägliche Arbeitsruhe in den ers-

ten Jahrhunderten erst durchsetzen. „Es ist eine besondere Errungenschaft des Christentums“¹, sagte unser Papst Franziskus.

Die Ruhe ist ein erstes Geschenk dieses Tages. Wenn wir noch einmal in die Schöpfungserzählung schauen, sehen wir noch mehr. Sie ist in sieben Strophen eine Art Loblied auf die Erschaffung der Welt. Im Rhythmus von Tag und Nacht wird hier eine Ordnung besungen, die überhaupt erst Leben sich entfalten lässt. Neben dem Rhythmus von Licht und Dunkel, begegnet die Ausgewogenheit von Schaffen und Ruhe in den sechs Werktagen und dem einen Ruhetag, die es zum guten Leben braucht.

Mehrfach hält das erste Buch der Bibel fest, dass die Schöpfung gut ist. Doch diese Gutheit ist zerbrechlich und bedroht. Darum finden sich schon in den ersten Zeilen Hinweise, wie die Schöpfung und darin der Mensch bewahrt bleiben, nämlich, indem sie sich Gottes gute Ordnung „anschauen“. Und das ist nicht kompliziert, es ist jedem Menschen möglich, indem er den wöchentlichen Tag der Ruhe hält.

Diese Ruhe ist nicht nur Ordnung, die Leben ermöglicht, sie ist ebenso Dank – Dank für die gute Schöpfung, Dank für die Gabe des Lebens. In der biblischen Tradition wird der Sabbat nicht nur mit der Schöp-

¹ *Franziskus*, Generalaudienz am 13. Dezember 2017.

fungserzählung begründet, sondern ebenso mit dem Auszug aus Ägypten. Die Ruhe, die die Gläubigen einhalten, erinnert das Volk an die Freiheit aus der Knechtschaft und an die Gabe des verheißenen Landes (vgl. Ex 33,14; Dtn 3,20). Du warst Sklave in Ägypten, jetzt bist du frei. Darum hat die Sabbatruhe in Israel stets einen sozialen Aspekt: Alle, auch die Sklaven, dürfen an diesem Tag ruhen.

Auf dem Weg in Freiheit erhielt das Volk Gottes am Sinai die Zehn Gebote. Das dritte Gebot lautet: „Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig!“ (Ex 20,8) Und in dem Wort „heilig halten“ wird neben dem sozialen Aspekt des Sabbats auch sein religiöses Motiv sichtbar. Dieser Tag hängt untrennbar zusammen mit dem Glauben an JHWH. Die Zeit ist ein Geschenk an den einzigen Gott. So ist dieser Tag stets auch „Tag der seelischen Erhebung“², die nicht allein den einzelnen Menschen, sondern durch seine verbindliche Form die ganze Gesellschaft betrifft. Prägnant hat das eine Kampagne der EKD zum Ausdruck gebracht: „Ohne Sonntag gibt’s nur noch Werktage.“

Tag des Herrn

„Es war das christliche Bewusstsein, als Kinder und nicht als Sklaven zu leben, beseelt von der Eucharistie, das den Sonntag – fast weltweit – zum Ruhetag gemacht hat. [...] Die

² Vgl. Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Art. 139.

sonntägliche Begegnung mit dem Herrn gibt uns die Kraft, das Heute mit Vertrauen und Mut zu leben und mit Hoffnung voranzugehen.“³ Mit diesen Worten warb unser Heiliger Vater eindringlich für die Wertschätzung des Sonntags.

Als Christen feiern wir nicht mehr den Sabbat sondern den Sonntag. Warum es zu dieser Verschiebung kam, deutet der neue Name an, den Christen diesem Tag gaben. Sie nannten ihn „Herrentag“. In den romanischen und slawischen Sprachen heißt dieser Tag „Tag des Herrn“. „In den germanischen Sprachen hat man die alte Bezeichnung – Tag der Sonne – gelassen, weil Christus die aufgehende Sonne ist. Ihn sahen die Christen hinter dem Schöpfungswort ‚es werde Licht‘; ihn erwarteten sie als das endgültige Licht, das aus der Nacht des Todes aufgeht zu einem Tag“⁴.

Aus diesem Christusbezug, aus dem Ereignis der Auferstehung „am ersten Tag nach dem Sabbat“, fanden die Christen bereits zu Zeiten der Apostel den Mut, sich allmählich von der Feier des Sabbats zu lösen. Der Tag der Auferstehung, der Tag des „Neuen“ sollte nun den Lebensrhythmus der Jünger Christi bestimmen (vgl. 1 Kor 16,2). Schon in der Apostelgeschichte ist zu lesen, dass

³ *Franziskus*, Generalaudienz am 13. Dezember 2017.

⁴ *Joseph Ratzinger*, *Zeit für Gott: Zeit für den Menschen. Ein Wort zum christlichen Sonntag*. Fastenhirtenbrief 1981.

sich die Gläubigen von Troas am „ersten Tag nach dem Sabbat“ versammelten, „um das Brot zu brechen“ (vgl. Apg 20,7-12).

In einigen Gemeinden bestanden die Einhaltung des Sabbats und die Feier des Sonntags gleichzeitig nebeneinander. Doch bereits der Apostel Paulus wirbt für die neue Ordnung, die den Sonntag an die Stelle des Sabbats stellen sollte (vgl. Gal 4,9-11). So ist schon zu Beginn des zweiten Jahrhunderts auch aus nicht-christlichen Quellen die Gewohnheit zu belegen, dass die Christen „an einem festen Tag vor Sonnenaufgang“ zusammenkamen, um und miteinander den „Lobgesang auf Christus“ zu singen.⁵ Der heilige Ignatius von Antiochien († 117) vergleicht die neue Wochenordnung mit der „neuen Hoffnung“, die aus der Auferstehung Christi kommt.⁶

Die Christen mussten sich diesen Rhythmus erarbeiten. Ein Wochenrhythmus war – wie bereits gesagt – unter den Heiden unbekannt. Der Wochenrhythmus ist eine jüdisch-christliche Errungenschaft. Schritt für Schritt übernahm man die Regeln für den Sabbat als Tag der Ruhe. Man scheute aber auch nicht davor zurück, anzuknüpfen an den heidnischen „Tag der Sonne“, da der Sonntag für die Christen nun der Tag des neuen Lichts ist. So deutete

man den Sonntag auch als Tag der Hoffnung auf die Wiederkunft Christi. Der heilige Johannes Paul II. nannte ihn in einem eigenen Lehrschreiben über den Tag des Herrn: „Tag des Glaubens“⁷. Darum sprechen wir in jeder Sonntagsmesse das Glaubensbekenntnis. Wir sagen damit, dass wir durch das Sakrament der Taufe mit dem Herrn verbunden sind und dass wir in der sonntäglichen Eucharistie wie einst die Jünger von Emmaus nun hier und heute leibhaftig den Auferstandenen berühren dürfen.

Unser Sonntag kommt aus den Begegnungen der Jünger mit dem Auferstandenen. Im eucharistischen Mahl haben sie die Gegenwart des Auferstandenen immer neu gefeiert. Darum kommen, seit es Christen gibt, diese zusammen zu sonntäglichen Feier der heiligen Messe.⁶

Christen aus Abitene im heutigen Tunesien antworteten im Jahr 304, als sie bei der verbotenen Sonntagsmesse erlappt und vor den Richter geführt wurden: „Sine dominico non possumus!“ Ohne die Feier des Herrn am Sonntag können wir nicht leben. Sie wurden gefragt, wieso sie denn am christlichen Sonntagsgottesdienst teilnahmen, obwohl sie doch wussten, dass darauf die Todesstrafe stand. Und ihre einfache, doch klare Antwort lautete: Ohne die

⁵ Vgl. *Plinius der Jüngere*, Epist. 10, 96, 7.

⁶ Vgl. *Ignatius von Antiochien*, Brief an die Magnesier 9,1-2.

⁷ *Johannes Paul II.*, Apostolisches Schreiben *Dies Domini* über die Heiligung des Sonntags, 1998, Nr. 29.

heilige Messe am Sonntag können wir nicht sein.⁸ Und sie gingen für dieses Glaubenszeugnis in den Tod.

Tag des Festes

Als Christen sind wir stets *ekklesia*, vom Herrn gerufene Gemeinschaft. Darum ist der Sonntag nicht nur etwas individuelles, sondern immer etwas Gemeinschaftliches. Ein Fest kann man nicht alleine feiern, es braucht den anderen, die Gemeinschaft. Papst Franziskus bezeichnete die Sonntagsmesse darum als „Lehrmeisterin“ des Festes, der Freude, der Pfarrgemeinde, der Solidarität und der Erholung.⁹ Deshalb steht „die sonntägliche Feier des Tages des Herrn und seiner Eucharistie [...] im Mittelpunkt des Lebens der Kirche“.¹⁰ Der Auferstehungstag Christi erinnert die Kirche an ihren Ursprung und ihre Lebensquelle, das Pascha-Mysterium, also den Hindurchgang des Herrn vom Tod ins Leben. An diesem Pascha nehmen wir in ganz besonderer Weise in der Eucharistie teil. „Deshalb ist der Herrentag der Ur-Feiertag, den man der Frömmigkeit der Gläubigen eindringlich vor Augen stellen soll“¹¹, so sagte es das Zweite Vatikanische Konzil.

⁸ Vgl. *Acta SS. Saturnini, Dativi et aliorum plurimorum martyrum in Africa*, 7, 9, 10.

⁹ Vgl. *Franziskus*, Generalaudienz am 13. Dezember 2017. Vgl. auch KKK, Art. 2177-2188.

¹⁰ KKK, Art. 2177.

¹¹ Liturgiekonstitution *Sacrosantum Concilium*, Art. 106.

Damit die Sonntagsmesse das sein kann, braucht es aber Verbindlichkeit. Gemeinschaft gelingt nur in Verlässlichkeit. Darum kennt die Kirche eine Verpflichtung zur Teilnahme an der sonntäglichen Messfeier, die man auch als „Sonntagspflicht“ bezeichnet. Es gibt kein Christsein, ohne sich regelmäßig vom Tisch des Gotteswortes und vom Tisch des Leibes Christi zu nähren. Es gibt kein Christsein ohne das Schöpfen aus der Quelle, die Christus ist. Darum haben „seit den ersten Jahrhunderten die Bischöfe nicht aufgehört haben, ihre Gläubigen an die Notwendigkeit der Teilnahme an der liturgischen Versammlung zu erinnern“¹². Sie ist „das Herz des Sonntags“¹³. Ja, für die Gläubigen ist die Teilnahme an der Messe auch heute eine Pflicht, sofern sie nicht durch einen gewichtigen Grund verhindert sind. Unlängst hat Papst Franziskus daran erinnert: „Wir Christen müssen an der Sonntagsmesse teilnehmen, weil wir nur durch die Gnade Jesu, mit seiner lebendigen Gegenwart in uns und unter uns, sein Gebot in die Praxis umsetzen und so seine glaubwürdigen Zeugen sein können.“¹⁴

Achte den Sonntag!

Was können wir konkret tun, um den christlichen Sonntag zu fördern? Ich

¹² *Johannes Paul II., Dies Domini*, Nr. 46.

¹³ Ebd.

¹⁴ *Franziskus*, Generalaudienz am 13. Dezember 2017.

möchte abschließend drei Punkte nennen:

Ich denke, wir müssen selbst die Sonntagsruhe neu lernen. Dass wir tatsächlich den Alltag unterbrechen. Die „materiellen Dinge, über die wir uns erregen“, müssen auch einmal zurückgestellt werden. Es braucht die Zeit für die Menschen, mit denen wir leben, für Begegnung und Gespräch. Auch die Schönheit der Natur dürfen wir durch die Ruhe wiederentdecken und genießen.¹⁵ Es ist auch an mir, wie den Sonntag gestalte, wie viel „Programm“ ich in diesen Tag packe. Von dem österreichischen Schriftsteller Peter Rosegger (1843-1918) stammt das schöne Wort: „Gib der Seele einen Sonntag und dem Sonntag eine Seele.“

Das fängt an mit der regelmäßigen Mitfeier der heiligen Messe. „Das ist keine verlorene Zeit, das hält die Familie richtig zusammen und gibt ihr ihren Mittelpunkt. Der Sonntag wird schöner, die ganze Woche wird schöner, wenn Ihr gemeinsam den Gottesdienst besucht“¹⁶, sagte Papst Benedikt bei seinem Besuch in Bayern.

Freilich bedeutet das auch manchmal Überwindung. Es ist in gewisser Weise ein Opfer, das uns aus der Geschäftigkeit, aus dem Glauben,

alles selbst schaffen zu können, erhebt. Es ist die Zeit, die wir am Sonntag dem Herrn schenken. Denn was gibt es Kostbareres als unsere Lebenszeit? Die Woche hat 168 Stunden, eine davon können wir doch dem Herrn schenken!

Das Zweite ist, dass wir uns als Christen immer wieder dafür einsetzen, dass auch unter den sich verändernden Gegebenheiten die staatliche Gesetzgebung ihrer Pflicht zum Schutz des Sonntags nachkommt. Vor 1700 Jahren, am 3. März 321, führte der römische Kaiser Konstantin die gesetzliche Sonntagsruhe ein. Nicht nur, aber auch um der Christen in seinem Reich willen. Die Menschen arbeiteten nicht, Geschäfte und Behörden hatten zu schließen. Einzig für die Landwirtschaft gab es bestimmte, witterungsbedingte Ausnahmen. Was für ein Geschenk: der Sonntag als staatlicher Ruhetag, als Ruhetag der ganzen Gesellschaft nicht nur des Einzelnen! Dafür müssen wir immer wieder das Wort ergreifen und uns für den Schutz des Sonntags einsetzen.

Schließlich ein Drittes: Da kein Gegensatz zwischen christlicher Freude und echten menschlichen Freuden besteht, glaube ich, dass – etwas salopp gesagt – „Kirche und Wirtshaus“ zusammen gehören. Das ist gut katholisch. Es braucht den Gottesdienst *und* das Beisammensein. Ich habe das in der Diaspora oder in Ländern, in denen die Menschen

¹⁵ Vgl. *Johannes Paul II., Dies Domini*, Nr. 67.

¹⁶ *Benedikt XVI.*, Predigt bei der Vesper in der Kathedrale in München am 10. September 2006.

große Entfernungen für die Sonntagsmesse auf sich nehmen, als Bereicherung erlebt. Dort gibt es einen „Kirchenkaffee“. Nach dem Gottesdienst sitzt man zum Austausch beisammen, damit Gemeinde wachsen kann. Ebenso wichtig ist das gemeinsame Essen in der Familie. Die Pflege der Gemeinschaft hat auch etwas mit Sonntagskultur zu tun.

Schließen möchte ich mit einem Wort von Papst Johannes Paul II. Er schrieb: Ich möchte „alle eindringlich zur Wiederentdeckung des Sonntags einladen: Habt keine Angst, Eure Zeit Christus zu geben! Ja, öffnen wir unsere Zeit für Christus, damit er sie erleuchten und lenken kann.“¹⁷

¹⁷ Johannes Paul II., *Dies Domini*, Nr. 7.

2. Nächstenliebe

Sehen und Helfen

Der christliche Glaube ist mehr als eine Idee oder ein Gefühl. Sonst wäre er ja nicht versteh- und erklärbar. Wir können den Glauben ins Wort bringen. Das braucht wohl Übung und ein nötiges Maß an Wissen, aber es liegt im Wesen des christlichen Glaubens, dass er vernünftig ist. Das liegt zuallererst daran, dass der Glaube nicht unsere Idee ist, sondern Gott hat die Initiative ergriffen, er ist auf uns zugegangen. Gott hat selbst sich mitgeteilt oder – wie man auch sagt – sich offenbart. Gott hat sein Wort verstehbar gemacht hat, indem er Menschen angesprochen hat, die für ihn das Wort ergriffen haben, die Propheten, von denen die Heilige Schrift zeugt. Und er ist Mensch – und damit im wahrsten Sinn des Wortes begreifbar – geworden. Jesus hat uns Gott gebracht. Er hat uns die rechte Sprache des Glaubens gelehrt.

Natürlich ist das nicht einfach da. Der Glaube bedarf der Förderung und Pflege. Darum denken diese Predigten ja über konkrete Ausdrucksformen des Glaubens nach.

Gottes- und Nächstenliebe

Nun wird man möglicherweise einwenden: Das hört sich fromm an, aber ist denn das nicht „scheinheilig“, wenn man meint, ein Christ zu

sein, „nur“ indem man am Sonntag in die Kirche geht?

Kritiker von Glaube und Kirche führen als Vorwurf immer wieder an, dass doch das tatsächliche Leben, der Respekt voreinander, die gelebte Toleranz das Entscheidende sei. Man muss hier keine Beispiele nennen, denn es liegt auf der Hand, dass diese Frage zunächst einmal ernst zu nehmen ist. Was könnte schließlich den Glauben unglaubwürdiger machen, als ein Leben seiner Anhänger, das überhaupt nicht dem Glauben entspricht? Wie wir mit Gott im Gebet sprechen und wie wir miteinander und über einander in der Gemeinde sprechen, muss zusammenpassen. Wie wir mit Gott Umgang pflegen und wie wir miteinander umgehen, darf kein Widerspruch sein.

Das ist deutlich, wenn Jesus selbst die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten untrennbar zusammenbindet (vgl. Mt 22,37-39). Er sagt in seinen Worten aber auch, dass *beides* zusammengehört und zwar im Sinne des „Sowohl als auch“, nicht im Sinne des „Entweder oder“, wie sie in populären Verkürzungen oder verzerrten Darstellungen der Kirche oft begegnet.

Glaube schafft Liebe

Im Ersten Johannesbrief heißt es: „Wenn Gott uns so sehr geliebt hat, dann müssen auch wir einander lieben.“ (1 Joh 4,11) Hier begegnet uns

die unerschöpflichen Quelle unserer menschlichen Liebe, dass wir selbst geliebt und angenommen sind. Der christliche Glaube birgt diese Zusage, dass wir von Gott geliebt sind, dass Gott seinen eigenen Sohn für uns verschenkt hat am Kreuz. Wie kostbar bin ich in Gottes Augen, wenn er Jesus für mich gegeben hat. Wie groß ist dieses Geschenk!

Wer das wirklich glaubt und erfasst, den drängt es, eine Antwort zu geben: Gott zu lieben und den Nächsten anzunehmen. *Caritas Christi urget nos*, „die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14), schreibt der heilige Paulus. Und auch an diesem Wort werden die beiden Seiten notwendigerweise sichtbar: Die Liebe Christi ist die Liebe, die uns Christus schenkt, *und* die Liebe, die wir zu ihm haben.

In einem Zeitungsartikel habe ich einen interessanten Hinweis gefunden, der das Gesagte noch einmal anders ausdrückt: In der englischen Sprache heißt das Wort „to believe“ übersetzt „glauben“. In dem Wort „be-lieve“ kann man zwei Worte entdecken: „to be“, das heißt „sein“, und „lieve“, das heißt in der altenglischen Bedeutung „Liebe“. Glauben heißt dann in dieser Sprache einfach: „Liebe sein“. Was für eine treffende Umschreibung: Liebe sein. Glaube heißt Gott und den Nächsten lieben. So wird deutlich, dass der christliche Glaube von seinem Wesen her Beziehung ist. Er ist nur in der Bewe-

gung des Gebens, des Verschenkens, der Hingabe recht zu verstehen – ganz im Sinne des Apostels Paulus, der in seinem Hohen Lied der Liebe schreibt: „Wenn ich alle Glaubenskraft besäße [...], hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts.“ (1 Kor 13,2)

Glaube ist Liebe und Glaube schafft Liebe. Mit unserer Umgangsweise in der Familie, in der Pfarrgemeinde, an unseren Arbeitsstätten, in unserem Umfeld können wir ein starkes Zeugnis geben dafür, dass wir an Gott glauben und dafür, dass wir ihm glauben, dass er uns liebt.

In Jesus hat uns Gott ein menschliches Antlitz gezeigt, damit wir zu ihm finden und damit wir von Jesus das rechte Menschsein lernen. In der Fastenzeit schauen besonders auch auf das geschundene Angesicht Gottes, wenn wir den Kreuzweg beten oder die Passion hören. Gott selbst hat sich eins gemacht mit den Ausgegrenzten, den Geschlagenen und den Schwachen. „Wahrlich, er hat unsere Krankheiten getragen“, bezeugt der Prophet Jesaja über den Gottesknecht (vgl. Jes 53,4).

Und Jesus selbst wendet diesen Gedanken in seiner Gerichtrede, die uns der Evangelist Matthäus überliefert hat (vgl. Mt 23,31-46). Er spricht uns an und sagt: Gerade in den Armen und Kleinen erkennen wir sein Antlitz. In den Obdachlosen, den Kranken und Gefangenen erkennen wir Christus und er wartet auf unsere

Zuwendung. Wenn wir ihn hier übersehen, werden wir ihn auch im Gottesdienst nicht erkennen. Ja, Jesus geht soweit zu sagen, dass er uns nicht erkennen wird beim Gericht, wenn wir ihn nicht in den Bedrängten und im Nächsten erkannt haben.

Mehr Geschenk als Leistung

Wenn Sie sich umhören, was für die Kirche und für den Glauben spricht, dann werden Sie oft hören: Der christliche Glaube erzieht zur Nächstenliebe. Die Kirche hilft mit ihrer Caritas vielen Notleidenden. Das ist, wie eben dargelegt wurde, richtig. Die Nächstenliebe ist etwas Unverzichtbares für uns Christen. Dennoch frage ich mich auch, ob wir nicht zu einseitig bei dieser „praktischen“ Begründung sind, dass wir sozusagen den Glauben begründen wollen über seine Anwendung. Dahinter steht ja das Anliegen, der Glaube und damit verbunden auch die Kirche müsse doch für irgendetwas nützlich sein – nützlich für ein gutes Miteinander, für gesellschaftlichen Zusammenhalt, für mehr Toleranz und die Bewahrung der Schöpfung...

So wertvoll diese Gründe sind, die wir immer wieder hören, aber einmal zugespitzt gefragt: Wäre denn der Glaube nicht auch notwendig, wenn die Gläubigen allesamt – was sie nicht tun! – ein schlechtes Zeugnis der Nächstenliebe gäben? Einfach nur weil Gott Gott ist. Mit einem Vergleich gesagt: Der Arzt, der ihnen

sagt, dass Rauchen ungesund sei, hat ja auch Recht, wenn er selbst raucht. Natürlich wird sein Zeugnis glaubwürdiger, wenn er auch selbst dementsprechend lebt.

Aber wir glauben Gott, weil er ist, weil er die Welt geschaffen hat und uns im Leben erhält, weil er zuerst an uns gehandelt, bevor wir irgendetwas getan hätten. Das ist das Erste: Er hat uns *zuerst* geliebt. Natürlich werden wir uns davon anstecken lassen und selbst Liebe ausstrahlen. Das Doppelgebot der Liebe verknüpft Gottes- und Nächstenliebe untrennbar, aber es kennt doch eine logische Reihenfolge: Zuerst steht Gott. Diese Reihenfolge enthalten auch die Zehn Gebote. Die ersten drei Gebote sind auf Gott bezogen, die übrigen sieben auf den Nächsten.

Moral ist eine „Ableitung“ aus dem Glauben, eine unzweifelhaft notwendige, doch zuerst steht im Glauben die Gabe, die Gnade, das Geschenk von Gott, dann unsere menschliche Antwort. Er ist der Grund. Wir sind die Antwort. Dann hat der Glaube auch Bestand, selbst wenn unser menschliches Zeugnis für den Herrn manchmal schwach ist, unsere Liebe klein ist.

Glaube, Hoffnung, Liebe – ein Lebenszeugnis

Neben all dem, was uns besorgt oder verletzt, gibt es viele Zeugnisse gelebter Zuwendung und Liebe. Die-

se begegnen nicht allein unter Christen. Viele treten auf und werben für ihren Weg: Regierende, Wissenschaftler, Gruppen und Interessenverbände etc. Sie versprechen uns „Lösungen“: „Mach bei uns mit! Rette die Welt, das Klima, den Menschen...!“

Aber trotz guter menschlicher Lösungsversuche, „erlöst wird der Mensch durch die Liebe“¹⁸, nur durch die unbedingte Liebe. So bezeugt es der Apostel Paulus: „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges [...] können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,38-39). Dieser Liebe glauben wir. Diese persönliche Entscheidung steht am Beginn des christlichen Glaubens. Wer sich von Christus angenommen weiß, der erkennt, dass Gottes- und Nächstenliebe weniger ein „Gebot“, als vielmehr die Lebensantwort auf das Geschenk des Geliebtseins ist. Liebe ist immer Geschenk und sie wächst nur durch das Weiterschicken.

Natürlich ist Liebe nicht bloß Gefühl. Gefühle kommen und gehen. Zur Liebe gehört das Reifen. Christliche Liebe geht sogar noch weiter: Ich darf auch den Mitmenschen, den ich gar nicht mag oder nicht einmal kenne, von Gott her lieben. Das ist wohl die schwierigste Herausforderung

¹⁸ Vgl. Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi* von 2007, Nr. 26.

Jesu: „Liebt eure Feinde, tut denen Gutes, die euch hassen...“ (Lk 6,27). Hier wird der Zusammenhang von Glaube und Liebe deutlich. Diese Nächstenliebe ist nur möglich aus der Begegnung mit Gott heraus. Von ihm lerne ich, den anderen nicht mehr bloß mit meinen Augen zu sehen, sondern mit den Augen Jesu. „Sein Freund ist mein Freund.“¹⁹

Gott hat sich in Jesus sichtbar gemacht, damit wir ihn lieben können. Und in seiner Kirche bleibt er anwesend: durch Menschen, durch sein Wort und ganz besonders in den Sakramenten. Diese Liebe regt uns zur Antwort an. Und gerade so geben wir ein Glaubenszeugnis in der Welt. Gerade so wecken wir Hoffnung, dass diese Welt verwandelt werden kann immer dort, wo Menschen ihr Herz für Gott öffnen, wo sie seiner Liebe eine Antwort geben. Denn dort bricht Gottes Reich an.

¹⁹ Vgl. zu diesen Gedanken auch Papst Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est* von 2005, Nr. 18.

3. Kirche

In der Familie Gottes

Wo wird sichtbar, dass ich glaube und was ich glaube? Nach dem Blick auf die Sonntagsheiligung haben wir in einem zweiten Schritt auf die Nächstenliebe geschaut. Ein dritter Schritt führt uns zu einem für viele Menschen umstrittenen Thema, zur Kirche als Familie Gottes. „Was hat die Kirche mit meinem Glauben zu tun?“, fragen heute nicht wenige. Welchen Stellenwert und welche Verbindlichkeit hat der Glaube, den uns die Kirche vorlegt, für uns katholische Christen?

Die Kirche hat uns den Glauben überliefert

Ich muss wohl nicht näher begründen, dass wir in einer pluralen Gesellschaft leben. Das heißt, es gibt eine Vielfalt von Lebensmodellen. Es gibt zahlreiche Lebensdeutungen, die uns angeboten werden, die sozusagen „auf dem Markt“ sind. In den unterschiedlichen Medien wird eifrig dafür geworben. Darüber hinaus ist der Eindruck entstanden: Ich kann mich selbst definieren, wer und was ich sein will, wie und mit wem ich leben will und – in Folge davon – was ich glauben oder auch nicht glauben will... Wenn nun einer sagt: Ein Lebensentwurf sei zielführender als andere... Oder wenn die Kirche gar sagt: Wir haben den *wah-*

ren Weg gefunden, dann höre ich bereits den Widerspruch: Das ist „grenzwertig“, wenn nicht fundamentalistisch.

„Das muss jeder selbst entscheiden“, ist ein zentraler Glaubenssatz unserer Zeit. Toleranz im Sinne von „alles ist erlaubt“ ist ein Dogma unserer Zeit. Nicht Regeln einer Gemeinschaft, nicht Voraussetzungen von Wissen oder Können, sondern das persönliche Empfinden und der individuelle Wunsch sollen maßgebend sein.

Wie kann dazu eine Kirche passen, die verbindliche Lehre kennt und die Grenzen zieht? Allein die Taufe markiert eine Grenze unserer Gemeinschaft. Hinzu kommt die Konfession. Es gibt ein Drinnen und ein Draußen. Und das Ganze wird noch gesteigert: Die Kirche nimmt auch noch Begriffe wie „Wahrheit“ oder „Einzigkeit“ in den Mund.

Das ist eine Provokation. Und eben darum stößt die Kirche in der veröffentlichten Meinung auf wachsendes Unverständnis. Das geht so weit, dass sich selbst mancher Bischof wünscht, man solle doch die Kirche neu erfinden oder so umbauen, dass sie besser in die Zeit passe. Aber so einfach geht das nicht. Wir haben die Kirche nicht selbst erfunden, darum können wir sie nicht neu erfinden. Wir sind Treuhänder eines Auftrags, der vom Herrn gegeben ist. Und was ist dieser Auftrag der Kirche?

Von Gott zu sprechen, an seine Gebote zu erinnern und die Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen. Denn wozu ist die Kirche da? Das Zweite Vatikanische Konzil beschreibt die Kirche als „Werkzeug“: Die Kirche ist das „Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott“²⁰. Kirche ist also kein Selbstzweck. Sie darf nicht selbstgenügsam in alltäglichen oder organisatorischen Geschäften aufgehen. Sie ist gesandt, alle Menschen in die Vereinigung, also in die Beziehung mit Gott zu bringen. Wenn sie diesen Auftrag nicht mehr erfüllt, ist sie überflüssig und unnützlich.

Darum kann die Kirche nicht aufhören, allen Menschen die Frohe Botschaft weiterzusagen, ob gelegen oder ungelegen, damit sie „zur Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen“ (Eph 4,13). Diesen Auftrag hat sie von Jesus selbst empfangen (vgl. Mt 28,19-20). Dieser Auftrag ist der Grund, weshalb Jesus die Kirche gegründet hat. Darum kann es der Kirche nicht gleichgültig sein, ob jemand an Gott glaubt oder nicht, ob jemand an Christus glaubt oder nicht. Das hat nichts mit Bevormundung und schon gar nicht mit Zwang zu tun. Die Kirche ist gedrängt von Gottes Liebe zu den Menschen. Wer sie erfahren hat, will sie mit anderen teilen. Die Kirche ist begeistert von

Christus. Sie will von ihm erzählen, sie will Menschen für ihn gewinnen. Denn wer versteht, dass Gott selbst uns in Jesus den Weg gebaut hat, wie wir ihn finden, der kann sich nicht mit weniger zufrieden geben.

Darum teilt die Kirche seit bald 2000 Jahren die „Freude des Evangeliums“ (Papst Franziskus) mit anderen. Sie tut das an allen Orten der Erde, in unterschiedlichste gesellschaftliche und persönliche Situationen hinein. Wie viele Frauen und Männer haben sich als Missionare auf den Weg gemacht, haben Sicherheiten und Liebgewonnenes verlassen, nur um anderen das Geschenk des Glaubens zu bringen? Das ist Grund zur Dankbarkeit. Die Kirchengeschichte ist keine „Horrorgeschichte“. Ohne Schwächen und Fehler zu leugnen, dürfen wir dankbar sein, weil Menschen sich von Christus haben rufen lassen, um ihm Hand und Stimme zu leihen? Denn wer von uns wüsste etwas vom Glauben, von der befreienden Botschaft Christi ohne die Kirche?

Glaube schafft – von Anfang an – Gemeinschaft

Betrachten wir es noch einmal von einer anderen Seite. Ein Sprichwort sagt: „*Ein Christ, ist kein Christ.*“ Will heißen, man kann Christus nicht allein folgen. Glaube ist Mit-Glauben. Das gilt von Anfang an. Jesus sammelt Menschen um sich. Seine Jünger sprechen andere an. So wird der Kreis weiter gezogen. So entsteht

²⁰ Dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche *Lumen Gentium*, Art. 1.

das große Miteinander der Glaubenden. Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die sich von Christus haben finden lassen.

Dieses große Miteinander macht nicht vor Ländergrenzen halt. In der Kirche gibt es einen geistlichen Austausch, der sich über die ganze Welt erstreckt. In der katholischen Kirche können wir miteinander über die Kontinente hinweg glauben und voneinander glauben lernen. Gerade die Staatsnähe anderer Konfessionen, die wir im Krieg gegen die Ukraine gerade sehen, zeigt uns wie wertvoll es ist, katholisch zu sein. Der Papst steht für eine Gemeinschaft die größer ist als eine enge Nationalkirche. Wir sind keine „Deutschen Christen“, wir sind Teil einer weltweiten Familie. In dieser Familie dürfen wir unseren Beitrag leisten, dürfen wir unsere Meinung einbringen, aber wir dürfen nicht meinen, dass wir die ganze Welt mit einem „neuen Glauben“ belehren können, wie es manche beim sogenannten „Synodalen Weg“ meinen.

Es ist ein großes Geschenk, Teil einer Weltkirche zu sein. Und in den Heiligen wird sogar deutlich, dass wir nicht nur über Sprachgrenzen, sondern auch über die Zeitgrenzen hinweg glauben und von einander glauben lernen. So wird deutlich, dass es gar nicht stimmt, dass die Kirche meinen Glauben einschränken würde. Im Gegenteil erst die Gemeinschaft der Kirche macht un-

seren Glauben weit – in den Dimensionen von Raum und Zeit.

Glaube braucht Korrektiv

Diese Sicht kann man teilen. Nun könnte man aber meinen, dass es ausreicht, den Glauben wie ein Paket anzunehmen und dann ganz eigene Wege mit ihm zu gehen. Doch der christliche Glaube ist wesentlich Mit-Glauben. Er stützt sich immer auch auf den Glauben anderer, auf den Glauben derer, die vor mir geglaubt haben, wie auf den Glauben meiner Schwestern und Brüder, die mit mir glauben. Gerade wenn mein eigener Glaube einmal angefochten oder schwach ist, dann ist diese kirchliche Gemeinschaft eine wertvolle Stütze.

Jesus spricht seine Worte zu konkreten Menschen, um deren Schwächen und Grenzen er weiß. Doch er wählt eben diesen Weg. Er stiftet Gemeinschaft unter denen, die an ihn glauben – ihrer Unterschiedlichkeit zum Trotz. Da sind Fischer und Zöllner, Eiferer und Laue, Jüngere und Ältere. Und der Kreis ist noch größer: Neben den Aposteln gibt es den größeren Kreis der Jünger, der Freunde, und es gibt die Frauen, die Jesus unterstützen (vgl. Lk 8,1-3), allen voran Maria von Magdala, die erste Zeugin der Auferstehung.

Das ist der Weg, das ist das „Werkzeug“, das Jesus gewählt hat: konkrete Menschen. Um Christus kennenzulernen, braucht es konkrete

Menschen. Schließlich ist Jesus mehr als eine bloße Idee. Er will konkret, greifbar und berührbar bleiben durch die Jahrhunderte, darum hat er sich einen Leib erwählt – einen Leib aus vielen Gliedern. Der Apostel Paulus verwendet häufig und gerne dieses Bild vom „Leib Christi“, der die Kirche ist. In diesem Leib gibt es verschiedene Glieder. Es gibt Menschen, denen die Verleben- digung des Glaubens aufgegeben ist: Eltern, Lehrer und viele mehr. Es gibt diejenigen, die Wunden heilen oder sich sozial engagieren. Es gibt aber auch Ämter, denen die Ausle- gung des Glaubens besonders an- vertraut ist: Angefangen beim Papst, über die Bischöfe hin zu den Pries- tern.

Diese besonderen Ämter sind in der katholischen Tradition des Christen- tums bewahrt geblieben. Sie sind keine besonderen Auszeichnungen, sie sind Dienstämter. Denn sie sol- len Garanten dafür sein, dass unser Glaube immer wieder rückgebunden wird an Christus und sein Evange- lium. Das nennt man „Lehramt“.

Sie sind nicht „Herren über den Glauben“ (2 Kor 1,24) – nicht einmal der Papst. Aber er hat mit den Bi- schöfen und Priestern den Auftrag von Christus, die Schwestern und Brüder im Glauben zu stärken (vgl. Lk 22,32). Die geistlichen Amtsträger sollen darauf achten, dass der Glau- be in dem Flussbett bleibt, dass Christus vorgegeben hat. Wir haben

den Glauben ja nicht selbst erfun- den, wir sind nur seine Treuhänder, darum müssen wir ihn in Treue wei- tergeben. Die Heilige Schrift und die Tradition, also der in der Kirche ge- lebte Glaube, geben uns die ver- bindliche Richtung vor, die keine Synode oder Versammlung ändern kann. Freilich kann es in diesem Fluss auch immer wieder Seitenar- me geben, die eine besondere Seite der christlichen Spiritualität beson- ders hervorheben. Das gab es und gibt es in den Bewegungen immer wieder. Beispielsweise gibt es Be- wegungen, die besonders aufmerk- sam für den caritativen Auftrag sind, oder Gemeinschaft, die ein intensi- ves Gebetsleben pflegen, oder Gruppen, die Aspekte der Spirituali- tät besonders herausstellen... Aber der Fluss darf sich nicht verlaufen, sonst trocknet er aus.

Das ist eine reale Gefahr im Indivi- dualismus unserer Tage. Dann sucht sich jeder „seinen“ Glauben aus dem „Buffet“. Ich höre dann nur mehr die Worte Jesu, die mir gefallen, und nicht mehr die Worte, welche mich herausfordern. Doch dann folgen wir nur mehr einem Zerrbild von Chris- tus.

Darum kennt die Kirche ein von Christus gestiftetes Lehramt, wie be- reits erwähnt wurde. Und der Auftrag des Lehramts ist es, an die ganze und volle Botschaft Jesu zu erinnern. So wird es zu einer Art „Korrektiv“ für meinen Glauben. Wie es Paulus den

Ephesern sagt, dass wir nicht hin und her getrieben werden von verschiedenen Meinungen und Vorstellung (vgl. Eph 4,11-16). Davon gibt es ja unzählige. Nur in Treue zur Verkündigung der Kirche finde ich zu einem reifen Glauben – gefestigt im Hin und Her der Wellen.

Zum Glauben gehört untrennbar die Kirche. Das ist katholisch. Freilich ist die Kirche manches Mal ein Stein des Anstoßes, eine Provokation. Aber mein Glaube braucht diese Herausforderung, damit mein Glaube nicht einseitig wird, damit er nicht ins Beliebige fällt, damit er mehr ist als eine „reine Geschmackssache“. Ich bin dankbar für das Glaubenszeugnis so vieler Frauen und Männer in der Kirche – seien es Menschen heute, seien es die Heiligen vor uns. Das ist für mich ebenso Geschenk wie die weltweite Gemeinschaft, die mir in der Kirche geschenkt ist. Ich bin gerne katholisch. Denn dieser Glaube verbindet uns nicht nur miteinander, sondern auch wahrhaft mit Gott.

4. Mission

Die Freude des Evangeliums teilen

Pfarrer Kai Söder

Wenn ich mich mit Menschen, getauft oder nicht getauft, regelmäßige oder sporadische Kirchgänger über den Glauben unterhalte, dann höre ich immer wieder vor allem drei Dinge, die sie an unserem christlichen Glauben auszusetzen haben. Der christliche Glauben sei langweilig. Gottesdienste, Andachten und Gebete seien oft eintönig und fade. Zweitens scheint unser Glaube selbst vielen Getauften nicht mehr der Wahrheit zu entsprechen. Kann man heute denn noch an Wunder glauben? Ist das leere Grab am Ostermorgen für mich Realität oder ein Märchen? „Modernen Menschen, modernen Christen kann man doch keine Märchen aus dem dunklen Mittelalter mehr erzählen!“, heißt es dann oft. Ein dritter Kritikpunkt ist dann noch, dass das Christentum schlicht unwichtig sei. Warum soll ein Ereignis, das vor 2000 Jahren irgendwo im Nahen Osten geschehen ist, für mein Leben heute noch wichtig sein?

Ich stelle dann gerne die Gegenfrage: Hast du dir denn die Mühe gemacht, wirklich zuzuhören? Oder wie genau hast du dich denn schon mit dem christlichen Glauben beschäf-

tigt? Was weißt du über Jesus, sein Wirken oder das Christentum über das hinaus, was du vielleicht in Schule oder Gottesdienst gehört hast?

Ich meine, und ich hoffe und denke, Ihr schließt Euch mir an, Christ-Sein ist alles andere als langweilig, es ist auch nicht unwahr und es ist nicht unwichtig. Ganz im Gegenteil: Es ist spannend, es ist wahr und es ist definitiv relevant. Jesus hat einmal gesagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (vgl. Joh 14,1-6). Wenn er Recht hatte – und davon bin ich überzeugt –, dann gibt es nichts Wichtigeres in diesem Leben als unsere Reaktion, als meine ganz persönliche Antwort auf seine Aussagen.

Aber wenn es an der Zeit ist, jemandem in unserem Umfeld von Jesus zu erzählen, dann herrscht oft betretenes Schweigen. Wir sind es bei uns, in unserer Gesellschaft einfach nicht gewohnt, offen und frei über unseren Glauben zu sprechen. Doch irgendjemand muss von Jesus erzählen! Nur durch die Verkündigung der Botschaft Jesu, nur wenn überzeugte Christen von Jesus erzählen, werden andere Menschen die Botschaft Jesu hören, sie zu verstehen lernen und glauben können.

Machen wir uns bewusst: Als Getaufte, als Gefirmte ist es unser Auftrag, das Evangelium weiterzusagen. Genau daran erinnert Papst Franziskus alle Getauften in seiner Enzykli-

ka *Evangelii Gaudium* – Die Freude des Evangeliums.

Gerade die Freude ist ein Thema, das die Heilige Schrift durchzieht. Ganz unterschiedliche Menschen sind Freudenboten: Maria, die freudig zu ihrer Verwandten Elisabeth läuft, die Hirten im Weihnachtsevangeli-um, die voll Freude von der Krippe zurückgehen, die Zeuginnen und Zeugen am Ostermorgen. Sie erfahren Gott in ihrem Leben und geben ihre Freude weiter. Diese Zeugen sollen uns Mut machen, selbst zu solchen Zeugen zu werden.

Papst Franziskus schreibt: „Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen. Es gibt keinen Grund, warum jemand meinen könnte, diese Einladung gelte nicht ihm, denn niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt. [...] Hier bin ich wieder, um meinen Bund mit dir zu erneuern. Ich brauche dich. Nimm mich noch einmal in deine erlösenden Arme.“²¹ Ich brauche DICH! Ich brauche DICH! Jesu Wort braucht Hörer, braucht Sprecher, braucht Freudenboten! Es verbreitet sich nicht einfach so im Luftleeren Raum. Aber was tun...?

²¹ Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium*, Nr. 3.

Genau hier setzt eine Bewegung an, die 2018 in Augsburg gestartet ist und von vielen Bischöfen unterstützt wird. In einem *Manifest* mit zehn Thesen wird ein missionarischer Aufbruch DER Kirche und IN der Kirche gefordert. Es genügt nicht mehr einfach nur irgendwie katholisch oder christlich sozialisiert zu sein. „Die Kirche muss wieder wollen, dass Menschen ihr Leben durch eine klare Entscheidung Jesus Christus übergeben. Denn Kirche ist weniger eine Institution oder Kulturform als mehr eine Gemeinschaft mit Jesus in der Mitte.“²²

Die letzte These dieses Manifests aus Augsburg lautet passend zum Thema der Andacht heute: „Wir müssen uns selbst zur Freude des Evangeliums bekehren, um andere zu Jesus führen zu können. Wo wir uns im Denken, Handeln und Fühlen einem allgemeinen humanistischen Mainstream angepasst haben, müssen wir entschiedene Anstrengungen unternehmen, um uns, wie Papst Benedikt XVI. sagt, ‚von der Weltlichkeit der Welt zu lösen‘. Nur als geisterfüllte ‚neue Menschen‘ haben wir missionarisches Profil. Wir sollten allerdings damit rechnen, dass der ersehnte Aufbruch im Glauben nicht immer nur eine Erfolgsgeschichte sein wird. Doch im treuen und freudigen Zeugnis für Jesus erstrahlt auch aus Leiden und

²² Mission Manifest.

Widerständen eine Schönheit, die früher oder später fruchtbar wird.“²³

Der christliche Glaube ist nicht langweilig; er hat für jede Lebenssituation etwas zu bieten. Der christliche Glaube ist nicht unwahr; er ist DIE Wahrheit. Und er ist nicht unwichtig; er kann ein Leben von Grund auf verändern. Er ist die Antwort auf die drei menschlichen Grundängste: Der Angst vor der Sinnlosigkeit, der Angst vor dem Tod und der Angst vor der Schuld. Jesus Christus überwindet alle diese Ängste. Er ist für jeden Menschen von entscheidender Bedeutung, weil er „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ ist. Trauen wir uns, Zeugen dieser Frohen Botschaft zu sein.



Pfarreiengemeinschaft Liborius Wagner
Markt Stadtlauringen